

geführt, daß sie durch das, was sie erleben und an sich erfahren, lernen, und diese unmittelbare Erfahrung ist wahrscheinlich der einzige Weg, durch den sie lernen.“
E. J. Krzywon

AUSLÄNDER, ROSE: *Und preise die kühlende Liebe der Luft*. Gedichte 1983–1987. Hrsg. v. Helmut Braun. Frankfurt: Fischer 1988. 402 S. (Gesammelte Werke. 7.) Lw. 48,-.

Am 3. Januar 1988 verstarb Rose Ausländer im Nelly-Sachs-Haus der Jüdischen Gemeinde in Düsseldorf. Was an Leid und Schmerz der lyrischen Schwester Paul Celans zeitlebens widerfahren ist, spiegeln ihre „Gesammelten Werke“ wider, deren siebter Band, von Helmut Braun ediert, die Gedichte aus den letzten fünf Jahren ihres Lebens in acht Abteilungen sammelt. Vier davon tragen lediglich Jahreszahlen als Überschrift (1983; 1984; 1985; 1987); die andern vier, bereits als selbständige Bücher erschienen, haben so sprechende Titel wie: „So sicher atmet nur Tod“ (1983); „Ich zähl die Sterne meiner Worte“ (1985); „Der Traum hat offene Augen“ (1987) und „Ich spiele noch“ (1987). Wem ihre bislang erschienenen Gedichtbände vertraut sind, wird auch im jüngst erschienenen wiederfinden, was ihre Lyrik kennzeichnet: den zarten Schleier von romantischem Pathos, der die Wörtlichkeit ihrer Gedichte überzieht, wie Günter Kunert einmal schrieb; das ungebrochene Vertrauen in die Magie der Wörter aus tradiertem Wortschatz, nur gelegentlich ergänzt durch moderne Wörter der Gegenwart; den hochbewußten Kunstverstand, mit dem sie ihre unmittelbaren Erfahrungen und Selbstdarstellungen in liedhafte Gebilde faßt, deren Langzeilen mit Zweiwort- und Einwortzeilen im Rhythmus wechseln und von keinem Satzzeichen gestört werden; unverändert schließlich ihre metaphorische und wortverliebte Sprechweise, die bevorzugt Zusammensetzungen aus Substantiven verwendet, von denen viele als lyrische Zentralmotive gelten und manche dem Wortschatz Celans entlehnt sind. Mit gleichem Vorzug gebraucht Rose Ausländer aus Wortgruppen gefügte Genitiv- und Satzmetaphern, die sich Wort um Wort zu präzisen Bilderstrophen oder gar zu einprägsamen Bildergedichten ausweiten. Solche Strophen- und Gedichtallego-

rien erinnern an die Lyrik des Barock und des Expressionismus, deren Anverwandlung bei Rose Ausländer offenkundig wird in der antithetischen, paradoxen und oxymoronhaften Struktur vieler ihrer Gedichte: „kostbare Miniaturen, bestechend in ihrer Einfachheit, Klarheit und Knappheit“ (Raimund Hoghe). Andere ihrer Gedichte sind wortgemalte Träume in leuchtenden Farben und muten an wie Chagallsche Bilder, voller Erinnerung an die ostjüdische Heimat, an die Legenden des Chassidismus, die festen Grenzen von Traum und Realität surrealistisch überschwebend. Bezogen auf die Jahre 1941–1944, in denen die Nazis Rose Ausländers Heimatstadt Czernowitz besetzt hielten und sie als Jüdin im Getto zu überleben suchte, schrieb sie in einem ihrer wenigen autobiographischen Prosatexte: „Schreiben war Leben. Überleben.“ Ihr lyrisches Werk wird überleben und vielen zu überleben helfen.
E. J. Krzywon

MECKEL, Christoph: *Hundert Gedichte*. Auswahl und Nachwort von Harald Weinrich. München: Hanser 1988. 157 S. Kart. 28,-.

Aus den mehr als achthundert Gedichten Christoph Meckels hat Harald Weinrich insgesamt einhundert ausgewählt und mit einem Essay über „Christoph Meckels Heiterkeit“ als Nachwort versehen. Wenn auch „nirgendwo ganz zu Hause“, so scheint ihm Christoph Meckel „als Künstler, als Schriftsteller ein heiterer Mann geworden“ zu sein, der seine Heiterkeit gelassen mit sich herumträgt durch die Welt und ihr helle wie dunkle Namen gibt: Heiterkeit als Maßstab des Anthologisten, der, als Romanist Münchener Ordinarius für Deutsch als Fremdsprache, selbst Lyriker und ausgewiesener Kenner des Meckelschen Werks ist. So bietet die hundertfältige Auswahl Reisegedichte mit viel Weite und enormem Tempo, die mit Balladentiefeln und Metaphernsprüngen die Welt durch-eilen. Darunter gemischt sind Liebesgedichte, die mit neuen Namen und Wörtern in elegischer Heiterkeit die Liebe feiern, ohne die Schwermut der Trennung zu verschweigen. Auf den Maler, Graphiker und Zeichner – also auf den Augenmenschen – verweist eine dritte Gruppe von Ge-

dichten, die eine starke Sinnlichkeit und Synästhesie auszeichnet. Solche Augengedichte, deren Heiterkeit einen kraftvollen Atem hat, sind zugleich Mund- und Atemgedichte, die Wörter ein- und ausatmen. Denn: „Christoph Meckel ist Wörterfreund, Wörterliebhaber, Wörterverzauberer“ (H. Weinrich). Anders als z. B. Rose Ausländer scheut er präventive Metaphern und große Vergleiche, liebt jedoch wie sie die Magie der Namen. Und wie ihr ist auch ihm das Gedicht eine Lebensnotwendigkeit und eine Möglichkeit, die Welt anders zu denken und zu träumen: Daß wir fänden „einen Traum, der uns trägt / noch einmal, / Traum, den wir jagen / von neuem / unerbittlich / quer durch den offenen Horizont ins Nichts“ („Argonautenballade“). Dazu ist jedoch unerlässlich, daß dem Gedicht eine neue Funktion zuteil wird. „Das Gedicht ist nicht der Ort“ – so skandiert er in fünffacher Wiederholung in seiner lyrischen „Rede vom Gedicht“ –, „wo die Schönheit gepflegt wird“, „wo die Wahrheit verziert wird“, „wo der

Schmerz verheilt wird“, „wo das Sterben begünstigt / wo der Hunger gestillt, wo die Hoffnung verklärt wird“ noch „wo der Engel geschont wird“, sondern: „Das Gedicht ist der Ort der zu Tode verwundeten Wahrheit.“ Nicht von ungefähr bildet Meckels lyrisches Credo fast die Mitte des Bandes, flankiert von anderen „Gedichtgedichten“ mit so bezeichnenden Titeln wie „Fotografie“, „Gedicht auf der einzig möglichen Seite des Todes“ oder „Gedicht für später“. Den Höhepunkt bildet zweifellos „Jasnandos Nachtlid“, ein 1985 als Privatdruck erschienenes Langpoem, dessen 44 Strophen sich über 21 Buchseiten hymnisch ergießen. Den Band beschließt der einzige Prosatext, „Nachricht über ein Lied“ überschrieben, der die Entstehungsgeschichte des Gedichts „Lied“ minutiös nachzeichnet. Solche Offenlegung bestätigt Meckels poetologischen Grundsatz: „Rücksichtslosigkeit ist die Chance des Gedichts. Sie ist die Aufklärung der poetischen Sprache.“

E. J. Krzywón

Freizeit

KRAUSS-SIEMANN, Jutta: *Von der Freizeit zur Muße*. Grundlagen und Perspektiven freizeitbewußter kirchlicher Praxis. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 1989. 189 S. Kart. 39,80.

In der Pastoraltheologie werden notwendige Themen ebenso vergessen wie in der alltäglichen kirchlichen Verkündigung. Jutta Krauß-Siemann greift ein solches vergessenes Thema auf: die Freizeit. Sie bespricht es unter der Zielperspektive Muße. Den Weg, den sie die kirchliche Praxis führen will, bereitet sie in vielen Studien vor, die die ganze Breite vom Freizeitbegriff über die Freizeitpädagogik bis zur Freizeitpastoral berühren.

Nach der Darlegung über „Begriff und Entstehung der Freizeit“ stellt die Verfasserin humanwissenschaftliche Freizeittheorien dar und setzt sich angemessen ausführlich mit der Freizeittheorie und Freizeitpädagogik Horst W. Opaschowskis auseinander. Sie kritisiert vor allem dessen mangelnde schlüssige Theorie, ein Defizit, das sich allein schon aus der Tatsache ergibt,

daß Opaschowski sich nicht auf eine philosophische oder theologische Anthropologie beruft, sondern sich mit vielen Imperativen und Zielkategorien auf einen vagen Zielpunkt hinbewegt. Das dritte Kapitel arbeitet Begriff und heutige Situation der Muße heraus. Trotz aller philosophiegeschichtlichen Bemühungen (Aristoteles, Thomas von Aquin usw.) bleibt es fraglich, ob es gelingen wird, den Begriff der Muße sowohl vom Geruch des Antiquierten wie des Elitären zu befreien. Über die Inhaltlichkeit des Begriffs hinaus darf man nachforschen, wie die impliziten Zielvorstellungen der Muße einer „mußelosen“ Gesellschaft vermittelt werden können.

Das vierte Kapitel geht dem Freizeitthema in theologisch-kirchlicher Sicht nach. Angesichts der Breite der Themenwahl – vom Alten Testament über Luthers Berufsauffassung bis zu modernen Freizeittheologien – muß manches sehr kurz und fragmentarisch geraten. Das trifft für die doch etwas beschönigende Wertung der Reformation im Hinblick auf die Kultur des Fei-